

# hochschule

leipziger beiträge  
zu hochschule &  
wissenschaft

# ost

# 1/01

## **hochschule ost. leipziger beiträge zu hochschule & wissenschaft**

Herausgegeben von Peer Pasternack

Redaktion:

Sonja Brentjes, Frank Geißler, Monika Gibas,  
Thomas Neie, Peer Pasternack, Georg Schuppener

---

Redaktionsanschrift: Red. *hochschule ost*, Universität Leipzig, PF 920, 04009 Leipzig.

Tel. (0177) 32 70 900.

E-Mail: [hso@rz.uni-leipzig.de](mailto:hso@rz.uni-leipzig.de)

[www.uni-leipzig.de/~hso](http://www.uni-leipzig.de/~hso)

*hochschule ost* ist keine Publikation der Universität Leipzig. Sie erscheint in ausschließlicher Verantwortung der Redaktion. V.i.S.d.P. ist der Herausgeber. Erscheinungsweise: halbjährlich. Die veröffentlichten Beiträge geben selbstverständlich nicht in jedem Falle Meinungen der Redaktion wieder. Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten (Ausdruck & Diskette) ein. Ein Veröffentlichungsanspruch besteht nicht.

ISSN 0944-7989. Dieser Band: ISBN 3-9806319-5-8

## ABWEICHUNGEN

### Nachrichten aus der ostdeutschen Gesellschaft

<i>Sebastian Gräfe &amp; Peer Pasternack:</i> Vermessung der Abweichungen.....	9
<i>Bernd Lindner:</i> Nebenschauplätze. Der deutsch-deutsche Bilderstreit als Zeugnis anhaltender Fremdheit.....	13
<i>Grit Lemke:</i> Politische Leidenschaft. Vom Überleben eines Festivals gegen alle Wahrscheinlichkeiten.....	23
<i>Michael Hofmann:</i> Strukturwandel und Wandel sozialer Milieus in Ostdeutschland.....	41
<i>Peter Förster:</i> Langzeitwirkungen der DDR-Sozialisation – Realität und Spekulation. Empirische Ergebnisse einer wendeüberschreitenden Längs- schnittstudie bei jungen Ostdeutschen.....	62
<i>Leo Ensel:</i> „Bilder vom fremden deutschen Alltag“. Wie ost- und westdeutsche StudentInnen zu Beginn der deutschen Vereinigung sich gegenseitig sahen.....	83
<i>Ulrich Heublein:</i> Anspruch und Realität. Die Wanderung von Studierenden zwischen dem Osten und dem Westen Deutschlands.....	99
<i>Peer Pasternack:</i> Innerdeutsche Beziehungen. Ost und West an den Ost-Hochschulen.....	114
<i>Thomas Ahbe:</i> Ostalgie und die Lücke in der gesellschaftlichen Produktion von Erinnerungen.....	143

## FORUM

*Siegfried Prokop:*

„Freiheit ist ein Selberwollen“.

Rudolf Schottlaender (1900-1988) zum 100. Geburtstag..... 157

*Ulrich van der Heyden:*

Standpunkte, Hintergründe und Diskussionen zum Für und Wider  
der Beseitigung der Afrikawissenschaften aus der DDR.....

171

*Anna-Katharina Szagun:*

Wege entstehen beim Gehen. Hochschuldidaktik in Rostock..... 201

*Dieter Dohmen:*

Hochschulentwicklung in Mecklenburg-Vorpommern:

Effizienzsteigerung durch Umstrukturierung..... 208

*Christine Titel:*

Russland im Herzen und im Kopf. Absolventenorganisation der  
Moskauer Lomonossow-Universität als Dach für partnerschaftliche  
Projekte in Wissenschaft, Bildung und Kultur.....

223

## DOKUMENTATION

Wolfgangs Rihms Rede an der Hanns-Eisler-Musikhochschule..... 231

## FORUM

*Eberhard Rebling:*

Noch einmal Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ ..... 232

*Jan-Peter Domschke:*

Gedanken zu einem neuen Buch. Von einem Eingeborenen..... 234

## REAKTION

*Arno Hecht:*

Alles nur Lüge? Anmerkungen zum Beitrag von Lutz Gilbert

in *hso* 3-4/2000, S. 307ff..... 238

## BERICHTE

Verharmlosung ohne Schnörkel (*UnAufgefordert*) ..... 242

Neue Länder – attraktive technologieorientierte Wissens-  
standorte (*HIS*) ..... 244

Studienanfänger folgen mehrheitlich dem Bildungsweg ihrer  
Eltern (*G.-W. Bathke/J. Schreiber/D. Sommer*) ..... 248

Datenbank zur Finanzierung von wissenschaftlichen Aktivitäten zwischen Ost und West ( <i>idw</i> ) .....	252
Anstieg der Habilitation im Jahr 2000 um über 10% - Frauenanteil mit 18% auf neuem Höchststand ( <i>Statistisches Bundesamt</i> ) .....	253

## FORUM

*Salvatore Barbaro:*

Profitieren die Reichen auf Kosten der Armen von der öffentlichen Hochschulfinanzierung?.....	254
--	-----

## DOKUMENTATION

Wie wild war Friedrich Merz? .....	290
------------------------------------	-----

## PUBLIKATIONEN

*Peer Pasternack:*

Bibliographie Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland und  
Osteuropa von 1945 bis zur Gegenwart

1. SBZ/DDR/Ostdeutschland	
1.1. Nachträge: Erscheinungszeitraum 1990-1998.....	291
1.2. Aktuelle Publikationen.....	299
1.3. Unveröffentlichte Graduierungsarbeiten.....	316
2. Publikationen zu Wissenschaft & Hochschulen in Osteuropa	
2.1. Nachträge: Erscheinungszeitraum 1990-1998.....	318
2.2. Aktuelle Publikationen.....	320

Werner Scheler: Von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Akademie der Wissenschaften der DDR, Berlin 2000 ( <i>Ulrich van der Heyden</i> ).....	324
--	-----

Wer ist wer? Das deutsche Who's who. Begr. V. Walter Habel, Lübeck 2000 ( <i>Jürgen Werner</i> ).....	326
--	-----

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2001, München 2001 ( <i>Jürgen Werner</i> ).....	329
---	-----

Andreas Keller: Hochschulreform und Hochschulrevolte, Marburg 2000 ( <i>Falk Bretschneider</i> ).....	332
--	-----

<b>Autorinnen &amp; Autoren</b> .....	337
---------------------------------------	-----

# Ostalgie und die Lücke in der gesellschaftlichen Produktion von Erinnerungen

**Thomas Ahbe**  
Leipzig

*„...jeder von uns lebt innerhalb bestimmter Erzählungen, ja, er ist ein Konstrukt derselben – Erzählungen über unser Volk, unsere Kultur, Region, Familie und dergleichen mehr. Mein Vermögen, in der Gegenwart eine moralische Identität zu erlangen, ist aufs Engste mit meiner Beziehung zu den Erzählungen der Vergangenheit verknüpft.“*

*Kenneth J. Gergen<sup>1</sup>*

Das Phänomen ‚Ostalgie‘ ist aus soziologischer und sozialpsychologischer Perspektive in den vergangenen Jahren mehrfach detailliert beschrieben und mehr oder weniger systematisch analysiert worden.<sup>2</sup> Die Thematik soll an

---

<sup>1</sup> Gergen, Kenneth J.: Erzählung, moralische Identität und historisches Bewusstsein, in: Jürgen Straub (Hrsg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1*, Frankfurt/M. 1998, S. 170-202,

<sup>2</sup> Thomas Ahbe: Ostalgie als Selbstermächtigung. Zur produktiven Selbststabilisierung ostdeutscher Identität, in: *Deutschland Archiv* 4/1997, S. 614-619, ders.: Ostalgie als Laienpraxis. Einordnung, Bedingungen, Funktion, in: *Berliner Debatte Initial* 2/1999, S. 87-97, ders.: „50 Jahre DDR“ - Identität und Renitenz. Konjunkturen und Krisen der Identifikation mit der DDR, in: Monika Gibas/Rainer Gries/Babara Jacoby/Doris Müller (Hrsg.), *Wiedergeburten. Zur Geschichte der runden Jahrestage der DDR*. Leipzig 1999, S. 266- 284, ders.: ‚Ostalgie‘ als eine Laien-Praxis in Ostdeutschland. Ursachen, psychische und politische Dimensionen, in: Heiner Timmermann (Hrsg.), *Die DDR in Deutschland. Politische und historische Rückblicke*, Berlin 2001 (in Druck). – Implizit wurde des Thema auch diskutiert bei Monika Gibas: "Hammer, Zirkel, Ährenkranz". Anmerkungen zur Symbolkultur der DDR, in: *Deutschland Archiv* 4/1999, S. 552-563; Rainer Gries: Der Geschmack der Heimat. Bausteine zu einer Mentalitätsgeschichte der Ostprodukte nach der Wende, in: *Deutschland Archiv* 10/1994, S. 1041-1058; Thomas Koch: „Die DDR ist passé, aber die Zeiten des naiven Beitritts auch“. Von der Renaissance ostdeutschen Wirk- und Selbstbewußtseins nach der Vereinigung, in: *Die real-postsozialistische Gesellschaft. Chancen und Hindernisse für eine demokratische politische Kultur*. Berlin 1994, S. 161-175, ders.: Ostdeutsche Identitätsbildung in der dualistischen Gesellschaft. Fokus – Phänomenologie – Forschungsfragen, in: *Berliner Debatte Initial* 3/1997, S. 93-108; ders.: *Wohin treibt der Osten? Parteienwettbewerb und Deutungsmacht im vermeintlichen*

dieser Stelle nun vor allem vor dem Hintergrund narrationstheoretischer Überlegungen zur gesellschaftlichen Konstruktion von personaler Identität und gruppenbezogenen Identifikationen<sup>3</sup> interpretiert werden.

Im Hinblick auf die ihre spezifische kommunikative Situation kann die Dekade nach dem Beitritt der Ostdeutschen zur Bundesrepublik sozusagen als ‚natürliches Großexperiment‘ genommen werden. Die ‚Versuchsanordnung‘ hat darin bestanden, daß das den Ostdeutschen gewohnte Kontinuum der gesellschaftlich vermittelten Konstruktion von Identitäten im Jahr 1990 ‚abriß‘. Das identitätsreproduzierende Wechselspiel zwischen den heimischen Intellektuellen beziehungsweise dem Offizialdiskurs einerseits und andererseits den diesbezüglichen Laien mit einem ähnlichen Erfahrungshintergrund wie die Intellektuellen, brach zusammen. Der gewohnte – oft freilich auch ungeliebte, aber nichtsdestotrotz eigene – Kommunikationszusammenhang wurde durch einen neuen ersetzt. In diesem neuen Kommunikationszusammenhang wird der ostdeutschen Bevölkerung durch einen anderen Offizialdiskurs, andere Medienakteure, andere Institutionen und Intellektuelle mit einem andersgearteten Erfahrungshintergrund und der vagen Kenntnis des Erfahrungs- und Sinn-Horizontes ihrer Adressaten ‚erzählt, wer diese als Ostdeutsche seien‘.

Die professionelle Spiegelung des Alltags und der Erfahrungen der ‚einfachen Leute‘ durch die Medien, durch Künstler, Intellektuelle und den politischen Offizialdiskurs, wurde in der Transformationsdekade also nicht durch die *eigenen* ostdeutschen Intellektuellen geleistete. Statt dessen dominierte die westdeutsch geprägte Erzählung über die Ostdeutschen, deren Vergangenheit, Gegenwart und Eigenart. Diese neue gültige Erzählung zu den Ostdeutschen als Gruppe - zu deren mentalen Beständen und Werten und zu deren Alltag vor und nach ihrem Beitritt - war jedoch zu den Sinn- und Erfahrungshorizonten der neuen Bundesbürger oft

---

Niemandsland, in: *Deutschland Archiv* 3/1999, S. 440-451; Hans-J. Misselwitz: Nicht länger mit dem Gesicht nach Westen. Das neue Selbstbewußtsein der Ostdeutschen, Bonn 1996.

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Aufsatzsammlung: Jürgen Straub (Hrsg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität*, Frankfurt/M. 1998; des weiteren ders.: *Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs*, in: Aleida Assmann/Heidrun Friese (Hrsg.), *Identitäten, Erinnerungen, Geschichte, Identität*. Frankfurt/M. 1998, S. 73-104, sowie Norbert Meuter: *Narrative Identität. Das Problem der personalen Identität im Anschluß an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricoeur*. Stuttgart 1995.

sehr wenig anschlussfähig. Innerhalb dieses ‚Großexperimentes‘ bildete sich ein Phänomen heraus, das als ‚Ostalgie‘ bezeichnet wurde.

## **Brucherfahrungen und Belastungen der ostdeutschen Gruppe in der Transformationsphase – Das Phänomen Ostalgie**

Das Phänomen Ostalgie wird deutlich, wenn man sich den Einstellungswechsel vieler Ostdeutscher in Bezug auf Symbole und Markenprodukte der DDR beziehungsweise aus Ostdeutschland vor Augen führt.<sup>4</sup> Während im Jahr 1990 die politischen und ästhetischen Symbole der DDR aus der Öffentlichkeit verschwanden, tauchten eben jene Symbole wenige Jahre später in zahlreichen Ostalgie-Parties oder subkulturellen Bezügen als ironisch verfremdeter Identifikationsgegenstand wieder auf. Während das Jahr 1990 zum tatsächlich *schlagartigen* verschwinden ostdeutscher Konsumgüter und Markenprodukte führte, gibt es in der zweiten Hälfte der 90er Jahre eine Reihe von „bekennende Ostmarken“<sup>5</sup> – das sind Markenprodukte, die ihre DDR-Abstammung nicht verleugnen, sondern bewußt in das Marketing integrieren –, die im Osten guten Absatz realisieren beziehungsweise die Marktführerschaft behaupten können. Außerdem hat sich noch ein großer Markt für Produkte etabliert, deren Gebrauchswert einzig und allein darin besteht, ostalgische oder nostalgische Bedürfnisse zu befriedigen. Es handelt sich hier um Bücher, Tonträger und Videos, Gesellschaftsspiele, Kult- und Designprodukte, um Internet-Angebote, bis hin zu kommerziellen Ostalgie-Parties oder „Ostalgie-Hotels“.<sup>6</sup>

Dieser deutliche Wechsel in Bezug auf den Zeichenvorrat<sup>7</sup> der DDR läßt sich nicht einfach mit den Belastungen der – freilich sehr tiefgehenden – Transformation erklären, sondern vor allem mit der *Interpretation* der Belastung und der Belasteten von seiten des hegemonialen Diskurses. Zur Analyse dieser Zusammenhänge muß demzufolge eine auf die symbolische Ebene verweisende Perspektive eingenommen werden. Entscheidend für die beschriebenen Phänomene ist also, welche Meta-Erzählung während der Transformation zu den Ostdeutschen und ihren Werten und

---

<sup>4</sup> Vgl. Thomas Ahbe: Ostalgie als Laienpraxis, a.a.O.; ders.: „50 Jahre DDR“, a.a.O.; ders.: ‚Ostalgie‘ als eine Laien-Praxis in Ostdeutschland, a.a.O.

<sup>5</sup> Vgl. Rainer Gries: Der Geschmack der Heimat, a.a.O., S. 1042.

<sup>6</sup> Vgl. Anm. 4.

<sup>7</sup> Vgl. Monika Gibas: „Hammer, Zirkel, Ährenkranz“, a.a.O.

ihrem Leben als Bürger der DDR beziehungsweise der neuen Bundesländer erzählt wurde. Diese Erzählung führte zu einer auch symbolischen Schlechterstellung der Ostdeutschen als Gruppe.

Nur knapp seien hier die alltagsrelevanten Brüche und Belastungen im Bereich der Arbeitswelt und in der Lebenswelt der Ostdeutschen genannt. Der Bruch in der Arbeitswelt betraf nicht nur die Arbeitslosen, sondern auch jene, die sich noch in Beschäftigung befanden. Die „Arbeitsgesellschaft“ DDR, in der die Betriebe „Sozialisationskerne“ darstellten und in der Kommunikations- und Prozeßstrukturen in der Arbeitswelt lebensweltliche Züge trugen, wandelte sich radikal in eine „Leistungsgesellschaft“.<sup>8</sup> In der DDR war „die Regulation der Arbeit politisiert, personalisiert und nicht zuletzt moralisiert“.<sup>9</sup> Der Einzug marktwirtschaftlicher Verhältnisse wurde von den so sozialisierten Beschäftigten demzufolge als – zumindest ungewohnte – Leistungsanforderung und innerbetriebliche Konkurrenz, als ungewohnte Distanzverhältnisse und Leitungsstile erfahren.<sup>10</sup> Die Betriebe und die Arbeitsstätten verloren ihre Funktion als Vergesellschaftungskerne.<sup>11</sup>

Ein Bruch in der Lebenswelt ergab sich, weil die DDR deutlich nivellierter und egalitärer verfaßt war als die Zielgesellschaft der Transformation. Während der Transformation führten die neue und zentralere Bedeutung des Geldverdienens, des Arbeitsplatzerhaltes und der Karriere

---

<sup>8</sup> Martin Kohli: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, in: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 31-61, hier S. 46.

<sup>9</sup> Werner Schmidt: Metamorphosen des Betriebskollektivs. Zur Transformation der Sozialordnung in ostdeutschen Betrieben, in: *Soziale Welt* 3/1995, S. 305-325, hier S. 306.

<sup>10</sup> Instruktiv dazu sind die von Schmidt 1992-94 geführten Interviews mit sächsischen Metallarbeitern zu Erfahrungen mit der alten und der neuen Arbeitswelt: „Wir, die wir im Sozialismus groß geworden sind, wollen wir mal so sagen, das waren eigentlich alles Kollegen. Wir sind in Brigaden gewesen, da wurde das Brigadeleben gefördert ... das war eigentlich ein gutes Verhältnis. Und ich möchte sagen, das ist auch nicht mehr rauszubringen.“ - Eine Verwaltungsleiterin beschreibt – mit „verbittertem Blick“ auf Differenzierungen, neue Privilegien bei der Arbeitsplatz- und Büroausstattung und ungewohnte Distinktionsformen in der Nach-Wende-Arbeitswelt – die Vergangenheit so: „Für uns galten die Menschen verhältnismäßig gleich. Also man hat keine großen Unterschiede gemacht, ob das jetzt der Werkleiter ist, wenn der Werkleiter ‚ne Kaffeemaschine hatte, hatte der Kumpel auch eine gekriegt.“ Werner Schmidt: Metamorphosen des Betriebskollektivs, a.a.O., S. 311, 319.

<sup>11</sup> Einen Überblick über diese Funktion liefert Wolfgang Schluchter: Institutionen und Mentalitäten. Über die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen oder: Von dem schließlich doch nur allmählichen Übergang der DDR, in: ders.: Neubeginn durch Anpassung? Studien zum ostdeutschen Übergang. Frankfurt/M. 1996, S. 34f.



auch in der privaten Lebenswelt zu veränderten Prioritäten, zu einem neuen Zeitregime und zu neuen Selektionskriterien und Umgangsformen in den sozialen Netzwerken. Das zeigt sich an den äußeren Statussymbolen, an der Entmischung und Neubestückung der städtischen Wohnquartiere, die sich nun krasser als in der DDR in Problemviertel und in gehobene Wohngegenden unterteilen, was auf dem vorgenannten Erfahrungshintergrund einschneidend wirken mußte.

Zu diesen allgemeinen Transformationsbelastungen<sup>12</sup> kamen noch Asymmetrien, die auf einer symbolischen Ebene relevant wurden und zu der Formel führten, die Ostdeutsche als „Deutsche zweiter Klasse“<sup>13</sup> bezeichnet. Als zweitklassig sehen sich die Ostdeutschen zunächst auf materieller Ebene. Zwar ist den Ostdeutschen bewußt, daß sie einen höheren materiellen Lebensstandard als in der DDR haben, man mißt den eigenen Lebensstandard jedoch – wie schon zu DDR-Zeiten – vor allen an dem in Westdeutschland.<sup>14</sup> Die oft unterschätzte Vermögenskluft zwischen westdeutschen und ostdeutschen Familienverbänden<sup>15</sup> hat weitergehende und symbolische Dimensionen, in der sich die „ostdeutsche Gesellschaft als peripherisierte Gesellschaft, als relativ arme und abhängige Region“ ge-

---

<sup>12</sup> Die fremde Kultur ist für den Fremden dann begreiflicherweise kein Instrument, um problematische Situationen zu meistern, sondern das Problem selbst. „Man kann sich die Veränderungen des Alltags in Ostdeutschland nicht radikal genug vorstellen. Fast nichts mehr blieb, wie es war. einen solchen Umbruch als Abbruch subjektiv zu verarbeiten, wird einer Bevölkerung selten zugemutet.“ Ebd., S. 43.

<sup>13</sup> 1995 bestätigten 75% der Ostdeutschen diese Behauptung. Vgl.: Stolz aufs eigene Leben. *Spiegel*-Umfrage. Viele Ostdeutsche trauern der alten Zeit nach, in: *Der Spiegel* Nr. 27, 3. Juli 1995, S. 40-52.

<sup>14</sup> Im monatlichen „Meinungsbarometer“ wurde im Februar 2001 festgestellt, das der „Vergleichmaßstab für die ostdeutschen Lebensverhältnisse“ für 63% der Ostdeutschen in den alten Ländern liegt, 14% nehmen „die DDR als Vergleichmaßstab. Am meisten vertreten diese Sicht die Arbeitslosen“. (*Leipziger Volkszeitung*, 12. Februar 2001, S. 8)

<sup>15</sup> Der durchschnittliche ostdeutsche Haushalt hat nur ein Drittel der finanziellen Reserven der Altbundesbürger und zwei Drittel der Versicherungsguthaben. – Bei den Bruttojahresverdiensten ergibt sich eine Ost-West-Verdienstrelation von 71% der Westbezüge. Nach: Datenreport 1997. Hrsg. vom Statistischen Bundesamt, Bonn 1997, S. 338. - Jeder 5. Deutsche ist ein Ostdeutscher, aber nur jeder 16. deutsche Immobilienbesitzer ist ein Ostdeutscher. Vgl.: Datenreport 1997. Hrsg. vom Statistischen Bundesamt, Bonn 1997, S. 126, 127.; Anfang 1991 betrug das Geldvermögen pro Haushalt im Osten 19,5% des Geldvermögens der Haushalte im Westen. 1995 steigerten sich das Geldvermögen pro Haushalt im Osten auf 28,5% der Westhaushalte. Dennoch vergrößerte sich der absolute Abstand zwischen dem Vermögen pro Haushalt, im Jahr 1991 lag die Westquote um 84.700 DM vor der Ostquote, im Jahr 1995 bereits bei 99.000 DM. Vgl.: Christian Thimann: Aufbau von Kapitalstock und Vermögen in Ostdeutschland, Tübingen 1996, S. 26, 137.

genüber dem Westen zeigt. Durch die spezifische Art der Privatisierung des Ostens durch den Westen „wurde zugleich ein sozialökonomisches Verhältnis konstituiert: zwischen westdeutschen Kapitaleignern und ostdeutschen Lohnabhängigen, westdeutschen Immobilieneigentümern und ostdeutschen Mietern und Pächtern, westdeutschen Investoren und ostdeutschen Schuldnern“.<sup>16</sup>

Der Eindruck, nicht nur materiell, sondern auch dezidiert symbolisch schlechter als die westdeutsche Vergleichsgruppe gestellt zu sein, ist dem Umstand geschuldet, daß die Ostdeutschen von ‚fremden Herren‘ regiert werden. Ostdeutsche Inhaber von sogenannten Elite-Positionen sind – beispielsweise in Verwaltung, Justiz, Wirtschaft, Militär und Wissenschaft *extrem* unterrepräsentiert.<sup>17</sup> Diese Asymmetrie unterstützt auch eine bestimmte Sichtweise *auf* die Ostdeutschen und begünstigt einen latenten Stigmatisierungsdiskurs der Meinungseliten und Medienvertreter gegen die Ostdeutschen und ihre Werte. Das Ostvolk hat also nicht nur die Illusion verloren, durch den raschen Beitritt zur Bundesrepublik den Positiva des Sozialismus auch noch die Annehmlichkeiten des Kapitalismus hinzufügen zu können. Das Ostvolk hat dabei auch erheblich an Prestige verloren. Die Ostdeutschen haben das Prestige jenes Volkes verloren, welches mit dem gewohnt nachhaltigen Effekt von sich sagen konnte, daß es ‚das

---

<sup>16</sup> Ulrich Busch: Vermögensdifferenzierung und Disparität der Lebensverhältnisse im vereinigten Deutschland, in: *Berliner Debatte Initial* 5/1996, S. 103-119, S. 113f.; ders: Transfer West-Ost und Ost-West: Wer macht das große Geschäft?, in: Fritz Vilmar (Hrsg.), *Zehn Jahre Vereinigungspolitik. Kritische Bilanz und humane Alternativen*. Berlin 2000, S. 161-192.

<sup>17</sup> Bei einem Bevölkerungsanteil von insgesamt etwa 20% Ostdeutschen an der deutschen Gesamtbevölkerung sind von den Menschen in Elitepositionen lediglich 11,6% Ostdeutsche. Die ‚Ost-Quote‘ variiert nach verschiedenen Sektoren, im Sektor Militär liegt sie bei 0%, Justiz 0%, Wirtschaft 0,4%, Verwaltung 2,4%, Wissenschaft 7,3%, Massenmedien 11,8%, Kultur 12,9%. Nach: Wilhelm Bürklin/Hilke Rebenstorff (Hrsg.), *Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration*, Opladen 1997. – Diese Studie arbeitet nicht mit einem normativen Elite-Begriff, demgemäß Personen aufgrund hervorragender persönlicher Qualitäten der Elite zugerechnet werden, sondern mit einem formalen und funktionalen Elitebegriff. Demzufolge werden zur Elite jene Personen gerechnet, die an den für die Gesamtgesellschaft zentralen Entscheidungen in strategischer Weise, maßgeblich und regelmäßig mitwirken (ebd., S. 14ff.). Die Positionsinhaber verteilen sich in der genannten Elite-Studie auf 14 Sektoren, für jeden Sektor wird dargelegt, in welchen Bereichen wieviel Positionen in die Gesamtrechnung mit eingingen. Die Elitepositionen im Sektor "Kultur" (insgesamt 205) verteilen sich auf den Bereich des öffentlich-rechtlichen Fernseh- und Hörfunk mit 70 Positionen, die Presse mit 17 Positionen, Verlage mit 60 Positionen und noch drei weitere Bereiche. Im weiteren wird darüber Auskunft gegeben, welche Positionen in den einzelnen Bereichen – beispielsweise im Bereich "Presse" welche Redakteursstellen bei welchen Qualitäts- und Wochenzeitungen – zur Anrechnung kamen. (Ebd., S. 58ff.)

Volk' sei. Aus der passiven Stärke der ‚Arbeiterklasse der DDR‘ wurde der Passivposten der Arbeitslosen, aus dem Volk der ‚Helden von 1989‘ das der ‚psychisch Deformierten‘, aus den ‚Streitern für Demokratie‘ die Krakeeler mit einer sachunkundigen ‚Anspruchshaltung‘ an Demokratie und Sozialstaat, und aus dem ‚Volk der Revolutionäre‘ wurde ein Haufen undankbarer Nostalgiker.

## **Zur kommunikativen Konstruktion symbolischer Zweitklassigkeit**

Viele linksliberal orientierte Westdeutsche konnten sich durch die Wahlentscheidung der ostdeutschen Wähler bei der Bundestagswahl 1990 um den aus ihrer Sicht anstehenden politischen und geistigen Wechsel in der Bundesrepublik gebracht sehen. Diese Rettung der Konservativen durch die Ostdeutschen veranlaßte die sich als modern, linksliberal und aufgeklärt verstehende Reflexionselite der Bundesrepublik offensichtlich zur Konstruktion eines bestimmten Klischees von ‚den Ostdeutschen‘, das weit über das Politische hinausging.

Das Bild vom selig-blöden Ossi mit der Banane war eine der ersten Metaphern des nun beginnenden kulturellen Stigmatisierungsdiskurses.<sup>18</sup> Nicht nur hitzige Journalisten, sondern auch Wissenschaftler entdeckten im Jahr nach dem Beitritt im Osten den „resignierten und völlig angepaßten Mensch als die sozialistische Persönlichkeit“. Neben einem „totalen Wissensmanko“ sei „totale Vereinnahmung und Verkollektivierung des einzelnen“ zu konstatieren.<sup>19</sup> Die Ostdeutschen wurden latent als eine Spezies konstruiert, die demokratieunfähig, autoritätsgläubig und konservativ sei. Kulturell wurden die Ostdeutschen als provinziell, spießig-piefig und völlig rückständig gezeichnet, insgesamt entsprächen ihre Werte-

---

<sup>18</sup> Als Otto Schily (damals Grüne Partei) in einem Fernsehinterview um einen Kommentar zum Ausgang der Volkskammerwahl 1990 gebeten wurde, zog er wortlos und lächelnd eine Banane aus der Tasche und hielt sie in die Kamera. Die *taz* schmückte ihre Wahlstatistik mit einem abgewandelten DDR-Emblem, statt Hammer und Zirkel war im Ährenkranz eine Banane.

<sup>19</sup> Peter Eisenmann: Die Jugend in den neuen Bundesländern. Sozialistische Bewußtseinsbildung und ihre Folgen, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 27, 1991, S. 3-10, hier S. 8f.

haltungen jenen „der Bundesrepublik der fünfziger Jahre“.<sup>20</sup> Zum Allgemeinplatz in der populären und sozialwissenschaftlichen Diskussion wurden die „Deformationen“ der Ostdeutschen: „Vierzig Jahre antrainierte Unselbstständigkeit lassen sich nicht einfach abschütteln. Der Wandel von Befehlsempfängern zu eigeninitiativ und selbstbewußt handelnden Arbeitnehmern braucht Zeit“, prophezeite man.<sup>21</sup>

Es ist kein Zufall, daß ausgerechnet jene Werte der politischen Kultur der Bundesrepublik, die als Früchte der 1968er Bewegung gelten, die Kritik- und Meßpunkte an den Ostdeutschen wurden: Antiautoritarismus, Antifaschismus und reformpädagogisches Denken. Man diagnostizierte, daß die Ostdeutschen autoritärer<sup>22</sup> seien als die Westdeutschen und daß der „verordnete Antifaschismus der DDR“ ohne die richtige Wirkung auf die Bevölkerung geblieben sei,<sup>23</sup> daß in ostdeutschen Familien repressiver als in westdeutschen erzogen worden sei,<sup>24</sup> daß der Osten eine feministische Wüste und die Emanzipation der ostdeutschen Frauen keine gewesen sei.<sup>25</sup>

Man stellte also fest, daß den Ostdeutschen all das fehlt, worauf man selbst so stolz war. Das Bild von den Ostdeutschen entsprach dem ins Negative gewendeten idealisierten Selbstbild, das eine sich als modern, linksliberal und aufgeklärt verstehende Gruppe von Westdeutschen von der Kultur ihres Landes hatte. Dieser in Wissenschaft und Feuilleton über

---

<sup>20</sup> Martin Greiffenhagen: Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1990. Reformen und Defizite der politischen Kultur, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 1-2, 4. Januar 1991, S. 16-26, hier S. 25.

<sup>21</sup> Werner Weidenfeld/Karl Rudolf Korte: Die pragmatischen Deutschen. Zum Staats- und Nationalbewußtsein in Deutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 32, 1991, S. 3-12, hier S. 8.

<sup>22</sup> Was sich als empirisch nicht haltbar erwies. Vgl.: Hendrik Berth/Wolf Wagner/Oliver Decker/Elmar Brähler: Und Propaganda wirkt doch! ... ? Eine empirische Untersuchung zu Autoritarismus in Deutschland und zur Überprüfung von Theorien über die Entstehung von Einstellungsunterschieden zwischen Ost- und Westdeutschen, in: Hendrik Berth/Elmar Brähler (Hrsg.), *Deutsch-deutsche Vergleiche. Psychologische Untersuchungen 10 Jahre nach dem Mauerfall*. Berlin 1999, S. 141-159.

<sup>23</sup> Empirisch läßt sich dagegen bei den Ostdeutschen ein höheres Problembewußtsein feststellen. Wolf Wagner: *Kulturschock Deutschland. Der zweite Blick*. Hamburg 1999, S. 116f.

<sup>24</sup> Hier scheint das Gegenteil der Fall zu sein. Vgl.: Elmar Brähler/Richter Horst-Eberhard: Ost- und Westdeutsche – 10 Jahre nach der Wende, in: Hendrik Berth/Elmar Brähler (Hrsg.), *Deutsch-deutsche Vergleiche*, a.a.O., S. 9-27.

<sup>25</sup> Dieser Trend hält auch im Jahr 1999 noch an. Vgl. Thomas Ahbe: Hohnarbeit und Kapital. Westdeutsche Bilder vom Osten, in: *Deutschland Archiv*, 1/2000, S. 84-89.

beinahe alle politischen Spektren hin und über Jahre anhaltende Diskurs, führte in der politischen Kultur der Bundesrepublik zu einem „Konsensschwall“,<sup>26</sup> der den 1989 erreichten Stand einer kritischen Selbstreflexion der politischen Kultur der Bundesrepublik fortspülte. Freilich ist es in diesem Zusammenhang zu unpräzise, pauschal von ‚den Ostdeutschen‘ zu reden, denn es ist natürlich relevant, ob sich die so Bezeichneten in ihrer kulturellen Selbstdefinition vor allem als ‚Ostdeutsche‘ oder als ‚Bundesbürger‘ definieren. Insgesamt 60% der Ostdeutschen haben ein spezifisch ostdeutsches Wir-Bewußtsein und die Gewißheit, „nicht westdeutsch zu sein“; nur 20% der Ostdeutschen fühlen sich als Bundesbürger und nicht oder weniger als Ostdeutsche. Doch genau jenes Fünftel hat die meisten Ressourcen und Unterstützung durch Westdeutsche, in den Medien ihre Wirklichkeitsdefinition als die ‚der Ostdeutschen‘ auszugeben.<sup>27</sup> Auch diese Konstellation verstärkt den Trend, demgemäß im Offizialdiskurs und dem der meinungsbildenden Medien<sup>28</sup> die positiven Bezüge zum Osten, zur DDR und dem Leben in ihr tabuisiert, ignoriert, stigmatisiert oder mit zwar wohlmeinendem aber nichtsdestotrotz fehlgehendem Unverständnis thematisiert werden.

## **Zur psychischen Funktion von Ostalgie**

Diese Situation ist auch auf der einfachen Alltagsebene nicht unproblematisch. Identitätstheoretisch gesehen gehört die subjektive Konstruktion einer Biographie, eines Kontinuums von erfolgreicher Lebens-Bewältigung infolge eigener Fähigkeiten und Eigenschaften zu den zentralen Bewältigungsressourcen eines Subjektes. Gerade diese prospektiven und protektiven Ressourcen der Ostdeutschen wurden jedoch durch die Politik der Nachwende-Zeit praktisch entwertet sowie diskursiv stigmatisiert – in einer Situation, die man als eine kollektive psychische Ausnahmesituation kennzeichnen kann.

Identitätsarbeit ist ein alltäglicher Prozeß der Herstellung eines Passungsverhältnisses von Innen- und Außenwelt sowie zur Aufrechterhal-

---

<sup>26</sup> So Lutz Niethammer im Januar 1998 auf einer Konferenz an der TU Dresden.

<sup>27</sup> Vgl. Thomas Koch: *Wohin treibt der Osten?*, a.a.O.

<sup>28</sup> Werner Früh, Uwe Hasenbrink, Friedrich Krotz, Christoph Kuhlmann und Hans-Jörg Stiehler: *Ostdeutschland im Fernsehen*. Bd. 5 der Schriftenreihe der Thüringer Landesmedienanstalt, München: KoPäd Verlag, 1999.

tung der Handlungsfähigkeit der Person. Dabei muß das Individuum Selbst- und Fremddefinition, eigene Bedürfnisse, Ziele und Projekte einerseits wie auch die Anforderungen aus den Rollen und Bezügen andererseits in eine stimmige, lebbare Balance gebracht werden.<sup>29</sup> Für diese permanente Aushandlungsarbeit, für die Konstruktion von Sinn und die aktuelle und prospektive Aufrechterhaltung von Handlungsfähigkeit sind Ressourcen notwendig. Subjektive oder individuelle Ressourcen, insbesondere ein hohes Kohärenzgefühl,<sup>30</sup> beeinflussen die Wahrnehmung, Bewertung und Mobilisierung von objektiven Ressourcen,<sup>31</sup> also dem ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital.

Die Form, in der sich personale Identität organisiert, in der sie intra- und interpersonell präsentiert, transportiert und verhandelt wird, sind Selbstnarrationen.<sup>32</sup> Als Umsetzung personaler Identität in Geschichte(n), angefangen von kurzen Selbstthematierungen, über die Form des ‚Lebenslaufs‘ bis hin zu ausführlichen Selbstbeschreibungen, sind Selbstnarrationen sowohl subjektiv, individuell, wie auch standardisiert und von den Mustern einer Kultur geprägt. Das zeigt sich, wenn die Konstruktionsregeln, die dramatischen Stilmittel, die Vorstellungen von Plausibilität und Kausalität und von der gültigen Hierarchie der Werte analysiert werden, die in den Selbstnarrationen der verschiedenen Kulturen und Milieus eine Rolle spielen. Indem die Subjekte ebenso organisierte Selbstnarrationen konstruieren, sind sie in bestimmten kulturellen Kontexten an-

---

<sup>29</sup> Vgl. Keupp/Ahbe u.a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbeck 1999.

<sup>30</sup> „Antonovsky hat den Kohärenzsinn als eine globale, affektiv-kognitive Orientierung definiert, die das Ausmaß ausdrückt, in dem jemand ein durchgehendes, überdauerndes und dennoch dynamisches Gefühl der Zuversicht hat.“ Der Kohärenzsinn bezieht sich auf drei Ebenen: Auf die „*Sinnebene*“ bezogen geht es um das Gefühl oder die Gewißheit, daß „die Anforderungen es wert sind, sich dafür anzustrengen und zu engagieren“. Auf der „*Bewältigungsebene*“ geht es um das Gefühl, daß „die Ressourcen verfügbar sind, die man dazu braucht, um den gestellten Anforderungen gerecht zu werden“. Und auf der „*Verstehensebene*“ geht es um den Eindruck, daß „die Ereignisse der inneren und äußeren Umwelt strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind“. Vgl. Heiner Keupp: Von der (Un)Möglichkeit erwachsen zu werden. Jugend zwischen Multioptionalität und Identitäts-diffusion, in: ders., Ermutigung zum Aufrechten Gang. Tübingen 1997, S. 49-68, hier S. 62.

<sup>31</sup> Thomas Ahbe, Ressourcen - Transformation – Identität, in: Heiner Keupp/Renate Höfer (Hrsg.), Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt am Main 1997. S. 207-226; Keupp/Ahbe u.a., Identitätskonstruktionen, a.a.O., S. 198ff.

<sup>32</sup> Vgl. Wolfgang Kraus: Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. Pfaffenweiler 1996.

schlußfähig. Selbstnarrationen rekurren also immer auch auf gesellschaftliche Meta-Erzählungen.<sup>33</sup>

Wechselt in kurzer Zeit die allgemein gültige gesellschaftliche Metaerzählung und der gültige Kanon der Werte- und Identitäts-Formen, so wird das Verfertigen von situationsadäquaten Selbstnarrationen natürlich schwieriger. Das wird für die Subjekte zum Problem, weil die kommunikative Funktion von Selbstnarration, nämlich sich in einer solchen Weise identifizierbar zu machen, daß man in der jeweils subjektiv angestrebten Weise Anerkennung findet, nicht mehr erfüllt wird.

Für die Ostdeutschen besteht das Problem des Nachwendediskurses über die ‚verbrecherische und marode DDR‘ sowie die ‚deformierten und in Schuld verstrickten Ostdeutschen‘ darin, daß sich mit dieser neuen dominierenden gesellschaftlichen Metaerzählung kaum positive Anknüpfungspunkte für ihre Selbstnarrationen bieten. Die subjektive Konstruktion von kohärenz- und identitätsstiftender biographischer Kontinuität wird von der dominierenden gesellschaftlichen Metaerzählung eher angegriffen als unterstützt. Für die Subjekte bedeutet das, daß ihre Vergangenheitskonstruktion mehr oder weniger massiven Revisionen unterworfen ist: Frühere Engagements und Erfolge erscheinen als Belanglosigkeiten, Vergeblichkeiten, Mißerfolge, Fehler oder Verbrechen. Die einst maßgeblichen Ziele, Werte und Utopien stellen sich als Verirrungen heraus – oder werden als solche herausgestellt. Folgt man dem deutschen Offizialdiskurs über das Leben in der DDR, dann war das, was die Ostdeutschen vor der Wende getan haben, bestenfalls gut gemeint und fleißig getan, und gläubig-naiv, ansonsten aber kärglich und vergeblich.

Gerade an Nichtigkeiten läßt sich das Problem der asymmetrischen Verwaltung kollektiver Erinnerungsbestände gut schildern. Der Dresdner Kabarettist Wolfgang Schaller äußerte hierzu: „Vergangene Woche, in einer Sendung des Norddeutschen Rundfunks, da ging es schlicht um die Schlager der 50er/60er Jahre, und da wurde die heile Showwelt des Westens mit lieber Verklärung gezeigt. Und wenn der Osten dran war, sangen junge Talente mit piepsiger Stimme und dazu wurden marschierende

---

<sup>33</sup> Thomas Ahbe/Monika Gibas: Erbschaft einer Zeit. Zur Persistenz der sozialistischen Metaerzählung nach dem Systemwechsel, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 1/1998, S. 55-71; Heiner Keupp: Wer erzählt mir, wer ich bin? Identitätsofferten auf dem Markt der Narrationen, in: *Psychologie & Gesellschaftskritik* 4/1996, S.39-64.

Armisten und verwehrte Krippenkinder eingeblendet. Das sind unverschämte Attacken gegen unsere Erinnerung.“<sup>34</sup>

## **Ostalgie als Versuch, eine Lücke in der gesellschaftlichen Produktion der Erinnerung zu schließen**

Unter den Bedingungen *dieser* veränderten Vergangenheits- und Gegenwartsdefinition ergibt sich für jene Ostdeutschen, die sich vor allem als Ostdeutsche identifizieren, ein Kommunikations- und Kompensationsbedarf. Da innerhalb der hegemonialen Kultur ein nichtstigmatisierender Bezug zum Alltagsleben in der DDR und auch zur aktuell beschreibbaren sozialisatorischen Andersartigkeit der Ostdeutschen nahezu ausgeschlossen ist, wird auf diesen Kommunikations- und Kompensationsbedarf mit einem Laien-Diskurs reagiert – das heißt: In der Lücke zwischen dem hegemonialen professionellen Diskurs zu den Ostdeutschen einerseits und den Erfahrungen und Erinnerungen der Ostdeutschen andererseits entfaltet sich also ein kompensierender Laien-Diskurs, ein Diskurs von Laien, der damit also auch indirekt, diffus, teilweise unterreflektiert und sprachlos ist. Auf der in den 90er Jahren entstandenen Identitäts-Brache, auf diesem diskursiven Niemandsland, verhandelt also ein Teil der ostdeutschen Durchschnittsbürger in indirekter Weise ihre Identität als Ex-DDR-Bürger, ihre Identifikation mit der Gruppe der Ostdeutschen und deren sozialisatorischer Spezifik. Die Semantik für diesen Laien-Diskurs liefern Symbole, Artefakte Produkte, Sprüche und Rituale aus der verschwundenen Kultur. Diese informellen Praxen eines Teils der Ostdeutschen sind damit gewissermaßen ein Akt der *Selbstermächtigung*,<sup>35</sup> ein eigenständiger, auch widerständiger Versuch der Aneignung der eigenen Vergangenheit – im Lichte neuer Erfahrungen.

Das kommerzialisierte und nicht kommerzialisierte Wiederauftauchen der Symbole aus der DDR-Zeit, die Konjunktur von Büchern, Tonträgern und Videos, Gesellschaftsspielen, Kult- und Designprodukten, die die DDR-Kultur thematisieren, stellen einen mehr oder weniger reflektierten Akt der Wiederaneignung von kollektiven Erinnerungsbeständen dar.

---

<sup>34</sup> Schaller, Wolfgang Interview, in: *Neues Deutschland*, 30./31. Oktober 1999, Beilage, S. 11.

<sup>35</sup> Vgl. Thomas Ahbe *Ostalgie als Selbstermächtigung*, a.a.O.



Derzeit ist also folgende widersprüchliche Situation zu beobachten: Der Ostalgie-Markt mit seinen Produkten und Events hat sich längst als eine *marktwirtschaftlich bestätigte Realität* erwiesen. Wie alle Märkte reagiert auch der Ostalgie-Markt auf eine Nachfrage und hält diese Nachfrage durch immer neue Angebote aufrecht. Während aber im kommerziellen Bereich Ostalgie befriedigt, gewissermaßen auch ermutigt und ‚warmgehalten‘ wird, ignoriert und konterkariert man sie im politisch-administrativen Bereich und im Rahmen des hegemonialen Diskurses der Meinungs-Eliten.<sup>36</sup>

Diese Konstellation illustriert, wie sehr die oft scheinbar so individuell, ‚ganz einer Person gehörende‘ Erinnerung ein *gesellschaftlich* moderierter Prozeß ist. Die Konstruktion personaler Identität geht mit der Erinnerung – genauer: der Konstruktion von Erinnerung – Hand in Hand. Die Konstruktion personaler Identität ist nicht nur ein Ergebnis des Vergangenen, vielmehr ist das, *was* als individuelle Vorgeschichte erinnert wird und *wie* sie erinnert wird, eine Konstruktionsleistung der Gegenwart. Diese Interpretation von Erinnerung wird nicht nur identitätspsychologisch,<sup>37</sup> sondern auch aus der Perspektive der Wahrnehmungs- und Gedächtnisforschung<sup>38</sup> gestützt. Erinnerungen sind demnach keine klar adressierten Archivalien auf der subjektiven ‚Festplatte‘, also unveränderliche Engramme, bei denen lediglich die Adressierung verloren gehen kann, sondern Ergebnisse von immer wieder neu vonstatten gehenden Konstruktionsprozessen. Aus diesem Grunde sind „Erinnerungen auch immer mit einer Aktualisierung der Perspektive verbunden, aus der die erinnerten Inhalte wahrgenommen werden. Die ursprüngliche Perspektive wird dann überformt und verändert durch all die weiteren Erfahrungen, die der Be-

---

<sup>36</sup> Der sächsische CDU-Generalsekretär Fritz Hähle stellte fest: „Wir Sachsen sind keine Ostdeutschen“, und der aus Rheinland-Pfalz stammende Ministerpräsident von Thüringen sagte: „Ost-Identität wollen wir hier gar nicht pflegen. Wir wollen Thüringen-Mentalität“. Die Broschüre mit Kurt Biedenkopfs Rede vor dem sächsischen Landtag zum Haushalt 1999/2000 am 8. Dezember 1998 ist überschrieben mit „Wir sind nicht der Osten, wir sind Sachsen“ (Hrsg. von der Sächsischen Staatskanzlei, Dresden 1999).

<sup>37</sup> Vgl. Jürgen Straub: Personale und kollektive Identität, a.a.O., S. 93; Donald E. Polkinghorn: Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven, in: Jürgen Straub (Hrsg.), Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein, a.a.O., S. 26.

<sup>38</sup> Siehe auch die Darstellung des Paradigmenwechsels in der Gedächtnisforschung und die der „Fals-Memory-Debatte“ bei Aleida Assmann, Stabilisatoren der Erinnerung - Affekt, Symbol, Trauma, in: Jörn Rüsen/Jürgen Straub (Hrsg.) Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2. Frankfurt/M. 1998, S. 131-152.

obachter seit der Ersterfahrung des Erinnerten gemacht hat.“<sup>39</sup> Aufgrund dieser Zusammenhänge bedürfen diese identitätsstrukturierenden Erinnerungsprozesse Symbole als „Stabilisatoren der Erinnerung“<sup>40</sup>, in unserem Falle sind das Gegenstände und Zeichen, die nun, nachträglich, symbolische Qualität gewinnen und die Vergangenheit, die individuelle wie auch die vergangene Kultur, symbolisieren.

Für gewöhnlich stellt der Vergangenheitsdiskurs einer Gesellschaft die rationalen und sinnlichen Stabilisatoren und Konstruktionsprinzipien der Erinnerung zur Verfügung. In dem hier beschriebenen Fall produzierte der hegemoniale Diskurs jedoch eine Lücke, da er Erinnerung an die DDR nur in einer sehr selektiven Weise stützte und auch nur bestimmte Konstruktionen über die Ostdeutschen moderierte. Ostalgie ist ein Beispiel, wie innerhalb einer solchen kommunikativen Konstellation durch die von dieser identitätsbedrohenden Diskurs-Lücke betroffenen Laien *selbst* versucht wird, diese Erinnerungs-Lücke zu schließen.

---

<sup>39</sup> So der Hirnforscher Wolf Singer in seinem Eröffnungsvortrag zum 43. Historikertag, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28. September 2000, S. 10.

<sup>40</sup> Aleida Assmann: *Stabilisatoren der Erinnerung*, a.a.O.